

Die
moralische Religionslehre.

I. Allgemeine Betrachtungen.

§ 102.

Die Lehren von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele sind für den Menschen äusserst wichtig. Der Glaube daran giebt dem Vorsatz, immer weiser und besser zu werden, neue Stärke, und erleichtert die Ueberwindung sündlicher Neigungen. Er beruhigt uns wegen unsers Schicksals, und erfüllet uns bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit den freudigsten Hoffnungen auf die Zukunft, wenn wir uns bestreben, moralisch gute Menschen zu seyn.

§ 103.

Der Gegenstand der Religionslehre ist, zu beweisen 1) daß ein höchst weises, mächtiges und gerechtes Wesen existirt, welches die Welt erschaffen hat, erhält, und nach den ewiggeltenden Gesetzen der moralischen Vernunft regiert, 2) daß die Seelen vernünftiger Wesen zu einer ewigen Fortdauer bestimmt sind, und daß sie bey zunehmender sittlichen Vollkommenheit auch zunehmende Glückseligkeit zu erwarten haben.

§. 104.

Glaube an diese Lehren kann durch verschiedene Gründe in den Gemüthern der Menschen erweckt und erhalten werden. Er ist ein moralischer Glaube, wenn er durch Betrachtungen über die moralische Natur und die höchste Bestimmung des Menschen, als eines vernünftigen und sittlichen Wesens, bewirkt wird. In einer moralischen Religionslehre müssen die moralischen Gründe, als die vorzüglichsten und stärksten, zuerst dargelegt werden. Hierauf sollten auch die andern Gründe, welche man aus der Betrachtung der Welt, ihrer Zweckmäßigkeit und Ordnung, für das Daseyn Gottes, und aus Ueberlegung der Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der menschlichen Seele für ihre Unsterblichkeit herleiten kann, beygefügt werden.

§. 105.

Wir sehen, daß in der Welt alles nach gewissen Zwecken und Absichten eingerichtet ist. Leblose Dinge geben den lebendigen Wesen Nahrung, Wohnung und mancherlei Bequemlichkeiten; die Thiere dienen den Menschen zu vielfältigen Bedürfnissen; der Mensch cultivirt den Erdboden, sorgt für manche Thiere u. s. w. Jedes Geschöpf hat Eigenschaften, wodurch es auf andere wirken, und ihren Zustand verändern kann: überall ist wechselseitige Verbindung zu gewissen Zwecken. Welches ist aber der letzte Zweck oder Endzweck, weswegen die ganze Welt, ihre ganze Einrichtung und zweckmäßige Verbindung da ist? Jeder vernünftige Mensch wird bey einigem Nachdenken sich diese Frage aufwerfen.

§. 106

Die leblosen Dinge, Erde, Luft, Feuer, Sonne, Sternere, haben kein Selbstbewußtseyn: sie können nicht Zweck an sich selbst seyn, sondern sind vorzüglich um der Lebendigen Willen da. Eine Welt, worin bloß unvernünftige Thiere lebten, wäre auch weit unvollkommner, als eine, in welcher Thiere und leblose Dinge vernünftigen Wesen untergeordnet sind, und von diesen zu mancherlei Zwecken gebraucht werden. Die Thiere können zwar nach ihrer Art das Leben genießen, aber doch keinen vernünftigen Gebrauch davon machen. Dieses kann auf unserer Erde allein der Mensch.

§. 107.

Die vernünftigen Wesen auf dieser Erde, die Menschen, haben viele Vorzüge vor allen andern irdischen Geschöpfen. Schon ihr Körper und der Bau einzelner Glieder verräth die Anlage derselben zu vielen Geschicklichkeiten. Ihre Einbildungskraft, Gedächtniß, Witz und andere niedere Seelenkräfte sind weit vollkommner, als sie irgend ein Thier besitzet. Die höhern Seelenkräfte, Verstand, Scharfsinn, Urtheilskraft, Vernunft, freier Wille, fehlen den Thieren gänzlich. Der Mensch kann das Beste auswählen, die Dinge als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen; er wird nicht durch Instinkt dazu geleitet, sondern er handelt nach vernünftiger Prüfung und Ueberlegung. Diese Vorzüge der Menschen vor den übrigen Geschöpfen auf Erden, erwecken den natürlichen Gedanken, daß Wesen von höhern Vorzügen und Worth nicht um derer willen von geringerm Werthe da seyen, und daß die Welt hauptsächlich um der vernünftigen Wesen willen erschaffen worden sey.

§. 108.

Da der Mensch das vornehmste Geschöpf auf dem Erdboden ist, so entstehet die weitere Frage: was ist seine letzte Bestimmung? Wozu ist er als ein vernünftig sinnliches Wesen bestimmt? Dieses muß auch der letzte Zweck seyn, warum alles übrige da ist. — Die Moralphilosophie lehret, daß der letzte Zweck der Menschen nicht Genuß des Lebens oder Glückseligkeit seyn kann. Denn jeder Genuß ist Befriedigung des sinnlichen eigennützigen Triebes, und hat nur einen äußern Werth. Nur was die Vernunft nach ihren eigenen Gesetzen, aus Gehorsam gegen diese Gesetze, nicht aus Eigennuß, thut, hat einen absoluten innern Werth. — Alles, was auf Verfeinerung der Sinnlichkeit, Erhöhung des Genusses, Erfindung der Mittel zur Befriedigung sinnlicher Neigungen sich beziehet, stehet tief unter der Vernunft. Daher kann Kultur überhaupt auch der letzte Zweck des Menschen nicht seyn, welcher in der Uebung und Ausbildung der Fähigkeiten und Kräfte besteht, um sich desto leichter Mittel zu einem glücklichen Leben zu erwerben.

§. 109.

Die Vernunft ist das wichtigste Vermögen des Menschen. Sie giebt Gesetze des Denkens und Handelns. Die ersten leiten den Menschen zur Kenntniß der Wahrheit, und befördern sein Wissen. Aber bloßes Wissen kann auch nicht der höchste Zweck eines vernünftigen Wesens seyn. Man wird einen gemeinen Mann, der wenig weiß, aber moralisch gut denkt und handelt, einem andern Manne von bösem Charakter weit vorziehen, wenn der letztere auch gleich sehr verständig ist, und einen

großen Schatz von Kenntnissen gesammelt hat. Die wahre Achtung und Verachtung hängen nicht von der Kultur oder vom Mangel der Kultur der theoretischen Vernunft, sondern von dem Gehorsam oder Ungehorsam gegen die Gesetze der praktischen Vernunft, oder von dem größern oder geringern Grade der sittlichen Güte, ab.

II O.

Der letzte Zweck des Menschen ist also, daß er nach den allgemeingültigen Gesetzen der moralischen Vernunft handele. Er soll den Unterschied zwischen Tugend und Laster nicht nur anerkennen, sondern sich auch bestreben seiner Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen. Der Mensch giebt sich selbst dadurch den höchsten Werth, wenn er die allgemein gültige vernunftmäßige Handlungsweise in jedem Falle der entgegen gesetzten vorzieht, und sowohl sich als andere vernünftige Wesen als Zweck an sich behandelt.

Die Menschen und andere vernünftige Wesen sind darum da, um tugendhaft zu seyn, die ganze übrige Welt ist um der vernünftigen Wesen willen da. Der Unterschied unter vernünftigen Wesen kann unendlich groß seyn; dasjenige Wesen, welches stets vollkommen vernünftig handelt, ist unendlich und heilig. Endliche vernünftige Wesen können nie unendlich und in Ansehung der sittlichen Gesinnungen nie vollkommen heilig werden.

§. III.

Die Pflicht der Menschen ist es, sich stets zu bestreben, daß sie auch vollkommen tugendhaft oder heilig werden, oder daß sie ihren höchsten Endzweck, weswegen sie existiren, erreichen. Ob sie nun gleich nie, und wenn sie auch in Ewigkeit fortleben, diese Endzwecke ganz erreichen, und als endliche Wesen dem un-

endlichen heiligen Wesen nie gleich kommen können: so können sie sich doch diesem Ideale der Vollkommenheit immer mehr und mehr nähern, den Einfluß der Sinnlichkeit schwächen, die Wirksamkeit der Vernunft erhöhen und erweitern, und sollen dieses thun.

§. 112.

Ein sittlich gutes Wesen halten wir für würdig glücklich zu seyn. Die Vernunft muß es nicht nur billigen, sondern auch für besser halten, wenn das Glück in der Welt nach dem sittlichen Werthe bestimmt wird, als wenn dieses nicht geschieht. Eine solche Vertheilung des Wohls und Uebels nach dem Maße der sittlichen Güte und Nichtgüte scheint nicht bloß einzelnen schärfer denkenden, sondern jedem, der gesunden Menschenverstand hat, sehr gerecht zu seyn.

Wir billigen es, daß der Tugendhafte glücklich sey, mißbilligen aber das stete Glück des Lasterhaften, wenn wir auch als uninteressirte Zuschauer den Weltlauf betrachten. Die Vernunft verlangt, daß der Bösewicht, wo nicht hier, doch in einem künftigen Leben bestraft werde, und daß der Tugendhafte seinem Werthe gemäß Gutes empfangt.

Würdigkeit zur Glückseligkeit kann nicht so viel als Empfänglichkeit heißen. Denn mancher ist dazu empfänglich und verdient sie doch durch sein sittliches Betragen nicht. Man kann diese Würdigkeit in zweierlei Rücksicht betrachten. 1) Der Tugendhafte hat nichts gethan, was ihn des Glückes unwürdig machte, 2) er hat auch durch seine Gesinnungen und Handlungen sich einen innern Werth gegeben, das Glück verlangen zu dürfen.

§. 113.

So wie sich die Vernunft ein Ideal von einem unendlichen, höchstvernünftigen Wesen vorstellen kann,

das zugleich die höchste Seligkeit gesetzt: eben so kann sie sich auch ein Ideal von einer Welt voll endlicher vernünftiger Geschöpfe vorstellen, welche in Ewigkeit fort, 1) zu steter höherer Sittlichkeit fortschreiten 2) und deren Glückseligkeit auch verhältnißmäßig zunimmt. Dieses ist die Vorstellung von einer moralisch = vollkommenen Welt.

Unter allen Vollkommenheiten ist die moralische Vollkommenheit die wichtigste; kein anderes Gut kann der sittlichen Güte eines vernünftigen Willens gleich gesetzt werden. Das geringere Gut, die Glückseligkeit, kann also unmöglich auf gerechtere Weise vertheilt werden, als wenn sie nach dem Grade der Sittlichkeit ab und zunimmt. — Die Vernunft kann eine andere Weltverfassung nicht für so gut erkennen, wo die Glückseligkeit nach einem andern Maßstabe vertheilt würde. Die moralisch vollkommene ist also die beste Welt: darunter aber wird nicht bloß dieses Erdenleben als ein kleiner Theil der Welt, sondern die ganze Existenz vernünftiger Wesen verstanden, die in ihrer wechselseitigen Verbindung und ihren Verhältnissen mit den übrigen Geschöpfen die ganze Welt ausmachen.

§. 114.

Der Mensch hat einen Trieb nach Glückseligkeit. Er kann und soll diesen Trieb als endliches Wesen, das nicht bloß vernünftig, sondern auch sinnlich ist, nicht ersticken, oder ausrotten: er bedarf es, daß dieser Trieb nach Glückseligkeit befriedigt werde. An sich ist nichts Vernunftwidriges in diesem Bestreben, wenn es durch Vernunft selbst eingeschränkt, und dem Gesetz gemäß befriediget wird.

§. 115.

Sittlichkeit allein ist das höchste Gut, welches Menschen erlangen können; aber nicht das vollstän-

dige Gut; Sittlichkeit mit verhältnißmäßig zugetheil-
ter Glückseligkeit verbunden, ist das vollständige
Gut. Die Vorstellung einer Welt, wo die Verbin-
dung dieser beiden Stücke durchgehends Statt findet, ist
das Ideal des vollständigen Guten.

Wir möchten nicht in einer Welt leben, wo der Tugend-
hafte bey steter Verbesserung seines Charakters, dennoch
stets unglücklich bleiben müßte, oder wenigstens durch Zu-
fälle des blinden Schicksals ohne sein Verschulden immer
wieder unglücklich werden könnte. Sittlichkeit allein ist
nicht das vollständige Gut. — Noch weniger möchten wir
in einer Welt leben, wo der Lasterhafte stets glücklich bliebe,
oder bleiben könnte, weil auf sein sittliches Betragen bey der
Vertheilung des Wohls und Uebels keine Rücksicht genommen
würde. Also muß in der besten Welt eine durchgängige genaue
Harmonie zwischen diesen beiden Stücken zu finden seyn.
Weiter unten wird der Einwurf beantwortet werden, welcher
aus der Unvollkommenheit dieses Erdenlebens gegen die
Lehre von der besten Welt hergenommen wird.

§. 116.

Der Gedanke, daß wir in einer solchen vollkomme-
nen Welt leben, die nach moralischen Gesetzen regiert
wird, und wo ein jeder empfängt, was ihm gebührt,
ist nicht nur sehr erfreulich: sondern wir müssen auch
als vernünftige Wesen an ihre Wirklichkeit
glauben. Denn das erste Stück derselben, steter
Fortschritt in der Sittlichkeit ist ein notwendiges Ge-
bot der Vernunft. Daß aber jedem vernünftigen We-
sen werde zu Theil werden, wessen es würdig ist, dies
anzunehmen, dringt uns die ernstliche Forderung der
Vernunft, daß dieses geschehe — und der Umstand,
daß unsere Vernunft selbst nicht wissen würde, was sie
aus sich machen sollte, wenn sie denken müßte, jene so
bestimmte laute Forderung werde unerfüllt bleiben. Und

wie könnte das Sittengesetz auf unsern Willen alle Kraft aussern, wenn ihm nicht der Glaube an eine moralische Weltregierung zu Hülfe käme? —

§. 117.

Wir müssen es als das Ziel aller unserer moralischen Thätigkeit ansehen, daß wir, so viel an uns liegt, dieses Ideal der vollkommensten Welt wirklich machen. Nun können wir zwar durch Beobachtung des Sittengesetzes mit dazu beitragen, daß das erste Stück der besten Welt, wenigstens in diesem Leben, zum Theil wirklich werde, und nicht bloße Idee bleibe. Aber wenn unsere Seele mit dem Tode aufhört zu seyn, so würde diese Vernunftforderung, daß wir stets in der Tugend zunehmen sollen, um uns der Vollkommenheit zu nähern, gar nicht erfüllt. In diesem Leben können wir nur einen Schritt auf dieser endlosen Bahn zur sittlichen Vollkommenheit thun. Daher müssen wir an die Unsterblichkeit unserer Seele glauben, weil wir das Vernunftgesetz erfüllen sollen.

§. 118.

Wenn kein Gott wäre, der das Gute belohnte und das Böse bestrafte, so könnte der Tugendhafte nie auf dauerhaftes Glück hoffen, er möchte auch noch so sehr im Guten zunehmen. Das zweite Stück des vollständigen Guts, die Glückseligkeit, die nach dem sittlichen Werthe vertheilt wird, kann durch keine endliche Wesen wirklich gemacht werden. Nur ein unendliches Wesen, das die höchste Kenntniß von allen Dingen, und also auch von dem ganzen sittlichen Werth oder Unwerth der endlichen Wesen besitzt, das höchst weise und mächtig ist, um die Welt nach seinem Willen einzurichten und zu regieren,

in jedem Falle Mittel weiß und gebrauchen kann, die Tugendhaften zu belohnen und die Lasterhaften zu strafen, — nur dieses allein kann eine moralisch vollkommene Welt ganz darstellen. Die moralische Vernunft dringt uns also, an das Daseyn eines Gottes, welcher Sittlichkeit und Glückseligkeit in Ewigkeit fort in stete Harmonie bringt, zu glauben.

Der moralisch gute Mensch macht sich 1) der Glückseligkeit innerlich fähig. Er ist zufrieden mit sich selbst, und befreiet sich immer mehr von den peinigenden Vorwürfen seines Gewissens. 2) Aeußerlich fähig. Wenn ihm Glücksgüter zufallen, so wird er einen zweckmäßigen Gebrauch davon machen. Er wird mäßig im Genuß seyn, und die edlen Vergnügungen des Geistes und Herzens den größern sinnlichen Freuden vorziehen. Der Lasterhafte folgt mehr den Trieben, als der Vernunft, und weiß weder recht zu wählen, noch im Genuß sich zu mäßigen. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß Tugend an sich ihre Verehrer beglückt. — Aber die Selbstzufriedenheit ist doch nur ein Theil der Glückseligkeit. Wie viele andere Arten von Glück und Unglück kommen von der Lage des Menschen, von seinen Verhältnissen mit andern Menschen, und von Wirkungen anderer Dinge in der Welt her! Wäre kein Gott, wäre alles einem blinden Zufall überlassen, was dem Menschen begegnet; so könnte er bey aller Rechtschaffenheit und dem Bewußtseyn derselben doch ewig unglücklich seyn und bleiben. Er glückte einem Fahrzeug, dessen Steuerrudel zu schwach ist, um sich gegen die Wuth der Winde und Wellen zu vertheidigen, und jeden Augenblick an Klippen und Sandbänke geworfen werden kann.

S. 119.

Das Bewußtseyn des moralischen Vernunftgesetzes und unsrer Verpflichtung, stets tugendhafter zu werden, begründet also in uns den festen Glauben an eine moralisch vollkommene Welt, in welcher wir ewig leben sollen,

ten, und welche von einem höchst vollkommenen Wesen regiert wird. Die moralische Religion ist die Vereinigung der Tugend mit dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Sie stellt alle moralische Gesetze als Gebote Gottes auf: jede endliche Vernunft ist zu dem verpflichtet, was ihr die höchste Vernunft Gottes vorschreibt. Wir erkennen zwar durch unsere Vernunft allein, was recht und unrecht ist: aber aus der Anerkennung des Vernunftgesetzes fließt der Glaube an Gott. Ist aber ein Gott, eine höchste weltregierende Vernunft, so sind alle Vernunftgesetze als göttliche Gebote, und alle unsere Pflichten gewissermaßen als Pflichten gegen dieses Wesen anzusehen.

II. Von Gott.

§. 120.

Der Begriff von einem oder mehreren höhern Wesen, welche die Welt erschaffen haben und regieren, mußte bey einigem Nachdenken sehr früh unter dem Menschengeschlecht allgemein werden. Die rohern Menschen hielten die mancherlei Bewegungen und Veränderungen der leblosen und lebendigen Welt für Wirkungen dieser höhern Wesen, z. B. die Bewegung, Erleuchtung und Erwärmung der Sonne, die Wirkungen der Winde, des Wassers, des Feuers, das Wachsen der Pflanzenwelt u. s. w. Ihre Vorstellungen von Göttern waren sehr sinnlich: sie dachten sich dieselben in ihren Wirkungen den Menschen sehr ähnlich, legten ihnen menschliche Schwachheiten bey, und erstellten dadurch die einfache Lehre von einem Welterschöpfer

und Regierer auf mancherlei Weise. Nach und nach verehrten sie auch verstorbene Menschen göttlich, welche sich durch Heldenthaten, Erfindungen und mancherlei Wohlthaten gegen ihre Mitmenschen berühmt gemacht hatten.

Nur die weisesten Menschen erhielten bey der Vielgötterey den reinen Begriff von einem höchsten Wesen, das an Verstand und Willen alle andere Wesen übertrifft, und die Welt regiert.

§. 121.

Je mehr die moralische Vernunft ausgebildet wurde, desto reiner und erhabener wurde die Idee von Gott. Nicht Speculation sondern Moral führt zur wahren Religion, zu dem Glauben an einen höchsten Gott und Unsterblichkeit. Je besser die Menschen sind, desto fester ist ihr moralischer Glaube an Religionswahrheiten.

§. 122.

Der moralische Beweis für das Daseyn Gottes empfiehlt sich dadurch sehr.

1) Daß er höchst einfach ist, und leicht von jedem Menschen eingesehen werden kann;

2) Daß er wahre Tugend befördert, weil er das Sittengesetz als Gottes Gebot aufstellt. Aber er ist nicht eine bloße Hülfsidee, die wir nur deswegen annehmen, um die Tugend in dem Kampfe gegen die sinnlichen Neigungen zu unterstützen. Auch nicht bloß der Wunsch belohnt zu werden wirkt diesen Glauben. Er entsteht aus einem Interesse der praktischen Vernunft. Wir könnten nie versichert seyn, daß die beste Welt existiren, oder daß der höchste Endzweck, den vernünftige Wesen einsehen, erreicht

werden könnte, wenn kein Gott wäre. Es ist uns nicht um das bloße Wissen zu thun. Denn wenn diese Lehre auf unsere Handlungen keinen Einfluß hätte, so würde sie uns viel gleichgültiger seyn.

3) Er wirkt wahre Ueberzeugung, weil er vollständig ist, und bloß aus allgemein zugegebenen Wahrheiten der Vernunft fließet. Wer das Daseyn Gottes läugnet, hat keinen einzigen Grund, um sein System nur wahrscheinlich zu machen; und hat dagegen die stärksten Gründe der aufgeklärten Vernunft gegen sich. Wenn der Bösewicht auch keinen Gott glauben mag, so muß er ihn doch fürchten.

Der moralische Beweis wirkt Ueberzeugung, nicht aus objektiven, sondern subjektiven Gründen. Um deswillen gebrauchen Manche den Ausdruck moralischen Grund statt moralischen Beweis.

§. 123.

Außer dem moralischen Beweise können noch manche andere Gründe, welche aber nicht alle gleich stark sind, für die Lehre vom Daseyn Gottes angeführt werden.

1) Der allgemeine Glaube der meisten Völker des Erdbodens an einen oder mehrere Götter. Wenn eine Lehre so allgemein unter den Menschen verbreitet ist, so ist zu vermuthen, daß Gründe dafür in der Vernunft zu finden seyn müssen.

§. 124.

2) Die Vernunft kann sich ein Wesen denken, welches alle mögliche Vollkommenheit, (Macht, Weisheit u. s. w.) in sich vereinigt, und im höchsten Grade besitzt. Wir müssen das Daseyn eines solchen Wesens

für möglich halten, weil für uns in dem Begriff einer Vereinigung aller Vollkommenheiten nichts widersprechendes liegt. Hieraus fließt die Hypothese, daß ein solches Wesen auch wirklich da seyn könne, weil es möglich ist.

Der ontologische Beweis, welchen mehrere Philosophen ausgeführt haben, ist offenbar kein überzeugender Beweis. Man schloß nämlich folgendermaßen: das Daseyn ist eine Vollkommenheit, wenn alle Vollkommenheiten in einem Wesen zusammen seyn können, so muß ihm auch das Daseyn zukommen. — Aber wir dürfen nicht schließen, daß dasjenige wirklich seyn müsse, welches für uns denkbar, also möglich ist: sondern nur, daß es wirklich seyn könne. Wir haben aber diese Schlussfolge zu unserer Ueberzeugung auch nicht nöthig, da sie vorzüglich durch Gründe der moralischen Vernunft bewirkt werden muß.

§. 125.

3) Nach der menschlichen Vorstellungsart muß jede Veränderung ihre Ursache haben. Wenn wir in Gedanken rückwärts sehen, so hat jede Ursache wieder eine andere vorhergehende, und zuletzt muß die ganze Reihe der Weltveränderungen in einer ersten nothwendigen Ursache gegründet seyn.

Man hat diese Schlussfolge den kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes genannt. Wenn wir aber auch von allem, was geschieht, einen letzten Grund annehmen müssen, welcher von keinem andern Wesen gewirkt wird: so können wir doch daraus allein nicht schließen, daß dieses nothwendige Wesen auch das allervollkommenste sey. Nur der moralische Beweis lehrt uns, daß Gott nothwendig, ewig und höchst vollkommen ist, und daß von ihm alle andere Dinge ihre Existenz erhalten haben.

§. 126.

4) Die Betrachtung der Welt, der Mannigfaltigkeit, Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit aller Dinge, verstärkt den Glauben an einen Welterschöpfer von sehr großer Weisheit und Macht. Wir können uns die zweckmäßige Einrichtung der Dinge und ihre Verbindung nach Zwecken nicht anders erklären, als daß ein verständiges Wesen das Ganze überdacht und nach einem weisen Plane geordnet hat.

Dieser Beweis, welcher auch der physikotheologische genannt wird, ist sehr vortreflich und schätzbar. Er ist auch für Menschen von geringen Fähigkeiten, weil sich diese weise Einrichtung der Welt durch tausend alltägliche Erfahrungen deutlich zeigen läßt. Der physikotheologische Beweis muß aber mit dem moralischen verbunden werden. Denn der erste führet nur auf einen sehr weisen und mächtigen, der letztere aber auf einen allweisen und allmächtigen Welterschöpfer.

Einige Beispiele zur Erläuterung.

Auf der Erde sind unzählig viele kleine und größere Geschöpfe. Die Salze, Metalle, Steine, welche aus den Bergen gegraben werden, nützen den Thieren und Menschen. Von den Bergen erhalten wir heilsame Kräuter: aus ihnen entspringen Quellen, welche sich in den Thälern zu Bächen und Flüssen bilden, und sich in Seen und Meeren sammeln. Sonnenwärme, Licht, Luft, Wasser, sind überall verbreitet, und machen die Erde fruchtbar und bewohnbar. Winde, Wolken, Regen, Thau, Gewitter, Ebbe und Fluth des Meeres befördern das Leben und Gedeihen der Pflanzen und der lebendigen Geschöpfe. Die Abwechselung von Tag und Nacht, Kälte

tern und wärmern Jahreszeiten, vermehren die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, ihrer Beschäftigungen und Verbindungen.

Wie wunderbar ist der Bau der Pflanzen und Thiere! in jedem Himmelsreich gedeihen diejenigen Pflanzen, welche für die daselbst befindlichen Thiere und Menschen die nützlichsten sind. — Die Triebe, Anlagen und Geschicklichkeiten der Thiere sind unendlich verschieden, und zu ihrer eigenen Erhaltung sehr zweckmäßig eingerichtet. Sie sorgen für ihre Jungen, bauen Nester, Höhlen, legen Vorrathskammern auf den Winter an, vertheiligen sich mit ihren natürlichen Waffen gegen ihre Feinde, wissen die Zeit, wenn sie sich in die Erde vergraben, oder in Heerden sammeln, und in wärmere Gegenden fortziehen müssen. Sie wissen sich durch Gewalt oder List ihre Nahrung zu verschaffen, und im Wasser oder in der Luft, oder auf der Erde die zweckmäßigsten Bewegungen zu machen. Die Raubthiere sind in geringerer Anzahl da, als die andern. Zur Erhaltung jeder Thiergattung läßt die Natur eine verhältnißmäßig große Anzahl von jedem Geschlecht entstehen. Alle Thiere genießen nach ihrer Art Glückseligkeit, und viele werden als Mittel von den Menschen gebraucht.

Der Bau des menschlichen Körpers, seiner Augen, Ohren, Sprachwerkzeuge, Hände und Füße, Eingeweide u. s. w. ist sehr zweckmäßig. Die kleinen Kinder sind hilflos, damit sich die ältern Menschen ihrer desto länger annehmen, wodurch das gesellschaftliche Band der Menschen desto fester geknüpft wird. Der menschliche Geist ist mit allem ausge-

rüstet, was nöthig ist, Erfindungen zu machen, sich selbst zu kultiviren, die Erde zu bearbeiten, und ihre Geschöpfe zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Wer hat dem Menschen Verstand und Willen gegeben? Wer hat die heiligen Geseze der Sittlichkeit in seine Vernunft gelegt?

Die Sonne stehet im Mittelpunkt unseres Planetensystems. Um sie bewegen sich die Erde und andere dunkle Weltkörper, (Planeten und Kometen). Die Monden drehen sich in kleinern Kreisen um die größern Planeten herum, und erleuchten sie, wenn die Sonne nicht mehr scheint. Alle Fixsterne sind Sonnen, deren jede wahrscheinlich wieder ihre Welt von kleinen Himmelskörpern oder Planeten um sich hat. Welche unzählige Menge von Sternen stehen in der Milchstraße: und welche noch größere Menge enthalten die Nebelsterne! So weit das Auge mit den besten Instrumenten sehen kann, ist alles dicht mit Weltkörpern besäet. Und wie groß muß die Zahl aller lebendigen und vernünftigen Wesen auf diesen Millionen von Sternen seyn! Wie groß, weise und mächtig muß der Geist seyn, der dieses unermessliche Ganze geschaffen hat und regieret! —

§. 127.

Es ist nur ein Gott. Denn die Idee eines einzigen Gottes thut der Vernunft völlig Genüge. Weil er das vollkommenste Wesen ist, (und daß wir ihn uns so vorstellen müssen, dazu dringt uns die moralische Vernunft); so ist er auch allein im Stande, die Welt zu schaffen, zu erhalten und zu regieren. — Auch die Ordnung und Harmonie im ganzen Plan der Welt

zeigt dieses: vorzüglich aber die Einfachheit des höchsten moralischen Zwecks, die Regierung der vernünftigen Wesen nach moralischen Gesetzen. Alles was vernünftig ist, steht unter einer höchsten Vernunft.

§. 128.

Die Eigenschaften Gottes oder die Vollkommenheiten, welche sein Wesen ausmachen, werden aus seinen Werken, vorzüglich aber aus dem Endzweck desselben, das höchste vollständige Gut wirklich zu machen, beurtheilt. Ein Wesen, welches den sittlichen Werth vernünftiger Wesen, wenn sie auch in alle Ewigkeit immer moralisch vollkommener werden, doch ganz kennen und beurtheilen soll, muß unendlichen Verstand besitzen. Und jedem den gehörigen Grad von Glückseligkeit, die ebenfalls in Ewigkeit zunehmen soll, zutheilen zu können, muß es unendlich mächtig seyn.

§. 129.

Die Heiligkeit Gottes ist die höchste und vollkommenste Uebereinstimmung seines Willens mit den Grundsätzen der moralischen Vernunft. Seine Gerechtigkeit zeigt sich in der Vertheilung der Belohnungen und Strafen nach dem Verhältniß der Sittlichkeit. Seine Güte in der Gesinnung, daß er allen seinen Geschöpfen gern Wohlthaten erzeigt. Er ist das allerseeligste Wesen, und befindet sich stets in dem Zustand der höchsten Selbstzufriedenheit.

§. 130.

Gott ist allwissend: er kennt den ganzen Charakter, alle Gesinnungen und Handlungen der Men-

ſchen. Er weiß das vergangene, gegenwärtige und künftige; das mögliche und wirkliche, und zwar alles auf einmal von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er weiß wie viel jedes Ding in der Welt ſeiner Einrichtung nach zur Glückſeligkeit beytragen kann, und auf welche Art jedes am beſten als Mittel dazu angewendet werden kann. Nach ſeiner Allweiſheit wählt er ſtets die beſten Mittel zu ſeinen Zwecken.

§. 131.

Er iſt allmächtig, unabhängig, völlig frei in ſeinen Wirkungen. Er kann alles thun, was er will: aber er thut nur dasjenige, was nicht gegen ſeine Heiligkeit ſtreitet, und was die moralische Vollkommenheit der Welt befördert. Daher läßt er auch andere vernünftige Weſen frei wählen, was ſie wollen, Tugend oder Laſter. Denn dieſes kommt mit ſeiner weiſen moralischen Weltregierung überein.

§. 132.

Gott iſt das nothwendige ewige Urweſen (*ens a se*). Er erkennet Dinge nicht auf menſchliche Weiſe, nach und nach, durch Sinne und Verſtand: ſondern alles auf einmal, weil ſein Daſeyn nicht in eine gewiſſe Zeit oder in einen gewiſſen Raum eingeſchränkt iſt.

Aus den genannten Eigenſchaften werden noch andere, z. B. ſeine Wahrhaftigkeit hergeleitet. — Wir wiſſen alſo aus der Betrachtung unſerer moralischen Natur ſo viel von Gottes Eigenſchaften, als wir nöthig haben, um nach ſeinem heiligen Willen immer moralisch beſſer zu werden. Wenn wir auch nicht wiſſen, was Gott an ſich iſt, ſo wiſſen wir doch, was er für uns, als moralische Weſen, iſt.

Nur der Tugendhafte findet Trost, Beruhigung und Antrieh zur weitem Besserung in der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften. Der Lasterhafte empfindet Schmerz bey dem Gedanken an seine Heiligkeit, Unwissenheit, Unmacht und Gerechtigkeit.

§. 133.

Die allmächtige Wirkung Gottes zu seinem höchsten Endzweck ist eine einzige Handlung, die von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert. Nach der menschlichen Vorstellungsart zeigt sich diese Kraft Gottes nach und nach in der Zeit 1) er hat die Welt vor langer Zeit erschaffen, 2) er erhält sie jetzt noch, 3) er regiert alles, wie es auf alle künftige Zeit am besten ist. Er ist Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt.

§. 134.

Er hat Alles aus Nichts erschaffen. Das Wesen, welches im Stande war, diese zweckmäßige Welt hervorzubringen, konnte auch den Stoff dazu durch seinen allmächtigen Willen erschaffen. Auf welche Art dieses zugegangen sey, können wir endliche Menschen weder wissen noch begreifen.

§. 135.

Die Erhaltung aller Dinge ist eine fortgesetzte Schöpfung. Durch Gottes Kraft bestehen alle Naturkräfte lebloser und lebendiger Wesen. Das ganze Weltall dauert ohne Ende fort.

§. 136.

Gott lenkt auch alles nach seinem Willen, wie es der Plan einer besten Welt erfordert. Vernünftige Wesen

sind der Hauptgegenstand seiner Regierung und Vorsehung. Aber auch alles andere, es mag uns Menschen noch so klein vorkommen, ist in Gottes Augen ein Glied in der Reihe der Wesen, das er als Mittel zu seinem Plan gebrauchet. — In der Regierung der Menschen zeigt sich Gott als Gesetzgeber, Richter und Vertheiler der Belohnungen und Strafen.

§. 137.

Die Erfahrungen von dem mannigfaltigen physischen Uebel (z. B. Erdbeben, Krankheiten, Theuerung, Verwüstungen des Feuers, Wassers, der Gewitter ic.) und von dem moralisch Bösen, wodurch sich die Menschen selbst unglücklich machen, und andere in ihrer Glückseligkeit stören, (z. B. Betrugereien, Mord, harten Bedrückungen u. d. gl.) haben Veranlassungen zu Einwürfen gegen die Lehre von der besten Welt und der Vorsehung Gottes gegeben. Aber diese Einwürfe können beantwortet werden, wenn man das Uebel in der Welt aus dem richtigen Gesichtspunkte anseheth, und bedenket, daß bey der Einschränkung der menschlichen Natur moralische und physische Uebel gar nicht aus der Welt entfernt bleiben konnten.

§. 138.

1) Durch Trübsale und Elend werden die Menschen öfters weiser und besser, als sie vorher waren; ihre Vernunft wird thätiger, ihr sittlicher Charakter veredelt, und sie bekommen Veranlassung zur Ausübung mancher Pflichten. Also braucht Gott das Unglück zum Theil als Erziehungs- und Besserungsmittel für die Menschen.

2) Ein überstandenes Unglück macht, daß uns das folgende Glück desto mehr erfreuet, z. B. Gesundheit nach Krankheit, der Friede nach dem Kriege. Wir genießen alsdann das Glück froher, und gebrauchen es zweckmäßiger.

3) Es ist weit mehr Glück und Tugend unter den Menschen, als manche glauben. Die Erde ist kein Jammerthal. Unglück und Laster fallen deswegen weit mehr auf, weil sie seltener, und als Ausnahmen von der Regel anzusehen sind. Wie viel Gutes genießen wir täglich! Aber die Gewohnheit macht, daß wir selten daran denken.

4) Was besonders das moralisch Böse betrifft, so konnte dieses nicht entfernt bleiben, wenn die Menschen freye Wesen seyn sollten. Die Freiheit des menschlichen Willens ist gewiß ein weit größeres Gut, als alles Gute, welches wir als Maschinen, nicht aus Pflicht, sondern gezwungen, verrichten würden. Die Sünde freier Menschen ist ein weit geringeres Uebel, als der Zustand seyn würde, worin sie als Marionetten sich nach dem Willen eines andern bewegen müßten.

5) Gottes Plan im Ganzen kann nicht zerstört oder gehindert werden, wenn die Menschen Böses thust. Er hat alle ihre Handlungen und die Folgen derselben von Ewigkeit her vorausgesehen, und weiß nach seiner Weisheit und Macht alles zum Guten zu lenken.

6) Wir übersehen nur einen sehr kleinen Theil der Welt: in dem künftigen Leben wird alles gleich gemacht werden. Das Unglück, welches Tugendhafte hier leiden, haben sie zum Theil verdient (denn kein Mensch ist ohne Sünde); zum Theil wird es ihnen

vereinst durch desto mehr Glück wieder vergolten werden. Das Glück, welches Lasterhafte hier genießen, haben sie auch zum Theil verdient (denn auch böse Menschen haben noch manches Gute an sich); zum Theil wird es ihnen in jenem Leben angerechnet. Sie haben ihren Lohn dahin, und empfangen desto mehr Strafe bis das Verhältniß zwischen ihrem sittlichen Werthe und ihren Schicksalen wieder hergestellt ist. — Bey der moralischen Weltregierung Gottes müssen wir daher immer aufs Ganze, nicht auf einen kleinen Theil, wie das kurze Erdenleben ist, sehen.

III. Von der Unsterblichkeit der Seele.

§. 139.

Weil wir stets in der moralischen Vollkommenheit zunehmen sollen, und diese Pflicht unnachlässlich ist; weil vor dem Tode kein Mensch wird, was er werden soll, und wir nur unter der Voransetzung einer unendlichen Fortdauer und stets zunehmenden sittlichen Vervollkommnung einsehen, wozu wir diese moralische Anlage haben, und wozu das Gesetz in uns vorhanden ist; so glauben wir an unsere Unsterblichkeit. Dieser moralische Vernunftglaube ist zur Erreichung unsers Endzwecks nothwendig.

Niemand kann das Gegentheil beweisen.

§. 140.

Außer diesem moralischen Grund hat man noch andere Gründe, um diese Wahrheit darzuthun,

1) Der allgemeine Glaube. Die Menschen sahen schon sehr früh den Unterschied zwischen Körper und Geist ein, ohne zu wissen, worin er bestünde. Die äußern Sinne stellen nur Körper dar, den Geist können wir nicht sehen. Das Selbstbewußtseyn lehret, daß die Seele denkt, urtheilt, begehrt u. s. w. Diese Gründe bestimmten die Menschen schon in den ältesten Zeiten, ihren Geist für ein Wesen zu halten, das nach dem Tode fortdauert.

2) Da Leib und Seele ihrer Natur nach sehr verschieden seyn müssen, so ist es wahrscheinlich, daß die Seele, ob sie gleich in ihrer Verbindung mit dem Körper sehr durch ihn afficirt wird, z. B. bey Ohnmachten, Krankheiten u. s. w. nach ihrer Trennung von ihm desto freier und ungehinderter thätig seyn werde.

3) Manche Sterbende zeigen noch kurz vor dem Tode große Seelenstärke. Ein Beweis, daß die Seele nicht mit dem Körper zerstört wird.

4) Der Mensch hat einen innern Abscheu vor Vernichtung und den Wunsch stets fortzuleben.

5) Er hat einen großen Trieb nach Kenntnissen. Seine Fähigkeiten und Anlagen sind auch zu weit größern Fortschritten darin eingerichtet, als er in diesem Leben thun kann. Die Entwicklung dieser Geisteskräfte erfordert eine künftige längere Zeit.

6) Ob wir gleich ohne Hinblick auf Lohn tugendhaft seyn sollen, so ist doch die Verbindung der Glückseligkeit und Sittlichkeit nothwendig. Also auch das Bedürfniß, eine vollkommene Vergeltung der Tugend und des Lasters anzunehmen, giebt uns die Aussicht auf ein künftiges Leben.

7) Wenn kein künftiges Leben wäre, so könnte ein Mensch sich durch Selbstmord vernichten, und sich der Allmacht Gottes entziehen, wenn er sich großer Verbrechen bewußt wäre, so daß er ihn nicht weiter strafen könnte.

Kurz, die Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes könnte nicht bestehen, wenn der Mensch nicht unsterblich wäre.

§. 141.

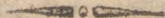
Das irdische Leben ist ein Vorbereitungs- und Stand auf das künftige. Wir dürfen nicht muthlos und unthätig im Guten werden. Der Tod ist ein Uebergang in ein anderes Leben. Die Seele wird von ihren Banden entseßelt, und hat gleich nach dem Tode ihre völlige Thätigkeit. Denn da der Mensch stets im Guten zunehmen soll, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er nach dem Tode einige Zeit in einen Seelenschlaf verfallen und hernach wieder erwachen sollte.

§. 142.

Die Seele hat im künftigen Leben völliges Bewußtseyn ihres Ichs, und des vergangenen Zustandes, ihrer vorigen Lage und Handlungen. Sonst könnte sie wegen jetzt verübter Thaten keinen Lohn und Strafe künftighin empfangen. Sie wäre nicht als dasselbe, sondern als ein anderes Wesen anzusehen.

Daß unser Geist in jenem Leben nicht mehr mit diesem groben Körper verbunden werden könne, ist offenbar. Vielleicht aber bekommt er eine Hülle von feinerer Natur. Durch fortgesetzte Tugendübungen werden

sich die guten Menschen auch einer stets erhöhten Glückseligkeit werth machen. Immer zunehmende Selbstzufriedenheit; der Umgang mit andern Seligen; manches andere Gute, welches aus ihrer neuen Lage und Verbindungen entspringt, werden die Quellen ihrer Seligkeit seyn. — Aber auch die Lasterhaften werden hoffentlich sich mit der Zeit bessern, und also auch glücklicher werden. Denn wenn Gott vorausgesehen hätte, daß ein Mensch in Ewigkeit lasterhaft, und also auch ewig unglücklich, bleiben würde: so würde er ihn gewiß nicht erschaffen haben.



Rudolstadt 1817,

gedruckt in Dr. Carl Poppe's Hofbuchdruckerei.

